

Bezugspreise

für Österreich-Ungarn
ganzjährig K 4.—
halbjährig K 2.—

für Amerika:
ganzjährig D. 1.25

für das übrige Ausland
ganzjährig K 5.20

Briefe ohne Unterschrift
werden nicht berücksichtigt,
Manuskripte nicht zurück-
gesendet.

Gottscheer Bote.

Erscheint mit einer illustrierten Beilage „Wandermappe“ am 4. und 19.
eines jeden Monats.

Bestellungen übernimmt die Verwaltung des Gottscheer Boten in Gottschie, Hauptplatz Nr. 87.

Berichte sind zu senden an die Schriftleitung des Gottscheer Boten in Gottschie.

Anzeigen (Inserate)

werden nach Tarif be-
rechnet und von der Ver-
waltung des Blattes
übernommen.

Die „Wandermappe“ ist
nur als Beilage des Gott-
scheer Boten erhältlich.

Postsparkassen-Konto
Nr. 842.285.

Verschleißstelle: Schul-
gasse Nr. 75.

Nr. 22.

Gottschie, am 19. November 1910.

Jahrgang VII.

Religion und Politik.

Die „Nachrichten“ empfehlen (6. November d. J.) der Gottscheer Geistlichkeit, sie möge beim christlichsozialen Politiker, Prälaten Dr. Scheicher, Unterricht über politischen Anstand nehmen, bzw. von ihm sich belehren lassen über die Verwerflichkeit des Mißbrauches der Religion für politische Zwecke. Es diene dem Artikelschreiber zur Wissenschaft, daß die Gottscheer Geistlichkeit einen wirklichen, tatsächlichen Mißbrauch der Religion für politische Zwecke ebenso verurteilt wie Prälat Dr. Scheicher. Es kommt eben nur darauf an, was man unter „Mißbrauch“ versteht. Ein liberales Schlagwort lautet: „Die Religion hat mit der Politik nichts zu tun.“ Dieses Schlagwort führen die Freiheitlichen immer im Munde, um die Religion aus dem öffentlichen Leben auszuschalten und ihre Wirksamkeit auf die Kirche, auf die Sakristei und das stille Kämmerlein des Hauses einzuschränken, um so der Religion desto leichter und ungehinderter jenes traurige Schicksal zu bereiten, das sie gegenwärtig in Frankreich hat. Nach der Ansicht der Liberalen sollten die Priester es unterlassen, ihre Hirtenpflicht zu erfüllen und das christliche Volk vor der Verpestung mit Unglauben und Gottesleugnung zu beschützen; sie sollten feige, mündtote Mietlinge sein, die die ihnen anvertrauten Seelen schmähdlich im Stiche lassen und teilnahmslos und gewissenlos der Verführung und dem Verderben preisgeben. Erfüllt aber ein Priester seine heilige Pflicht, so schreit man gleich über „Mißbrauch“ der Religion. Ein guter Christ, ein guter Katholik wird selbstverständlich die Hinfalligkeit dieses Anwurfes immer sofort erkennen und sich durch solche liberale Manöver nicht irre machen lassen. — Das liberale

Schlagwort, daß die Religion mit der Politik überhaupt nichts zu tun habe, hat erst jüngst wieder durch den katholischen Zentrums- politiker Dr. von Klene in Stuttgart eine gründliche Beleuchtung erfahren. Er sagte u. a.: „In der Tat, es gibt kaum eine in der Praxis des Lebens so als unwahr nachgewiesene Phrase. Das direkte Gegenteil ist wahr und zeigt sich hundertmal im politischen Leben. Eine völlige Trennung von Religion und Politik ist unmöglich, die Beziehungen sind entweder freundlicher oder feindlicher Natur. Selbstverständlich haben nicht alle Einzelfragen der Politik mit der Religion etwas zu tun und umgekehrt, vielfach besteht kein wesentlicher Zusammenhang zwischen Einzelfragen der Politik und der Religion, aber tiefgreifende Berührungspunkte ergeben sich sehr oft und die Stellung zur Religion beeinflusst weit- hin das politische Treiben. Gesetze über die Rechte der Kirche, über das Verhältnis von Staat und Kirche, über kirchliche Anstalten und Einrichtungen, wie z. B. der Orden, über den Religionsunterricht in den Schulen usw. werden in Parlamenten beraten und beschlossen. Man bedenke das eigenste tiefbegründete Interesse des Staates einmal an der Erhaltung der Religion im Volk als eine der sichersten Garantien für die staatliche Ordnung und Autorität, sodann sein Interesse am konfessionellen Frieden des Landes; man beachte das Recht der einzelnen Staatsbürger an der verfassungsmäßig festge- legten Freiheit der Kirche. Einträchtiges Zusammenwirken von Staat und Kirche entspricht den Aufgaben beider Gewalten und ebenso den Interessen des Volkes. Hierzu kommt ein immer den Zusammen- hang von Religion und Politik überzeugend beweisender Grund: jede Politik beruht notwendig auf einer bestimmten Weltan- schauung; diese beeinflusst ganz von selbst das politische Denken

Eine verhängnisvolle Nacht.

Erlebt in jungen Jahren und erzählt von Moritz Schadek.

(Fortsetzung.)

Wir waren nahe der Grenze, bis jetzt aber noch immer auf heiligem Boden des dreieinigem Königreiches, wo kein Tabakmonopol existierte und kein Polizeisoldat einen um den Paß fragte.

Diese volkstkulturellen, mitunter nicht zu verachtenden Freiheiten hatten aber zur Folge, daß gerade an den Grenzen des damals dem Namen nach unbekanntem Zisleithaniens sich meistens eine artige Menge Strolche, Zigeuner und Schwärzer herum- trieben, andererseits aber das Gegenüber von gut bewaffneten und mutigen Finanzwächtern starrte, die Tag und Nacht auf der Lauer lagen, um vorzugsweise Schwärzer abzufassen.

Endlich, es war, als ob aus den Räumen des Himmels ein beseligender Ton käme, erdröhnte in nicht gar weiter Ferne der Glockenschlag einer Turmuhr. Wir zählten jetzt, vor Freude bebend, zwölf Uhr und nach ungefähr hundert Schritten schimmerte uns, so wie von einem höheren Hause ausgehend, aus einem Fenster ein Licht entgegen. Schwerlich haben Kolumbus und Genossen mit größerem Jubel das neuentdeckte Land begrüßt, als wir schwer geprüfte Wan- derer dieses Lichtlein.

Aber schlechtes Vorzeichen! Nach ein paar Sekunden, als uns dieser Hoffnungsschimmer aufgegangen war, verlosch er. Wo jedoch eine Uhr schlägt, wird wohl auch ein Gebäude dazu da sein und wahrscheinlich mehrere. So war es auch. Es war der Grenz- ort D.

Es entwickelten sich nach und nach die Umrisse einer Kirche und eines Turmes und daneben eines stockhohen Hauses, der Rich- tung nach jenes, aus welchem der Lichtschein gekommen war. Kein Zweifel, es war der Pfarrhof oder das Schulhaus und mithin unser Jammer beendet. Wir traten an die Haustür und pochten natürlich höchst bescheiden. Pause. Wir klopfen zum zweiten Male. Nicht lange darauf öffnete sich im oberen Geschoß ein Fensterflügel und eine Stimme fragte, wer da sei und was man wolle. Unser Anliegen war, versteht sich von selbst, bald in den bittendsten Ausdrücken vor- gebracht. Eine Gestalt lehnte sich etwas zum Fenster hinaus, wahr- scheinlich, um, soweit es das Dunkel erlaubte, nach uns zu sehen.

„Meine Lieben“, kam es von oben, „ich will zwar allerdings glauben, daß Ihr diejenigen seid, für welche Ihr Euch ausgeben, allein es ist Mitternacht, wir leben an der Grenze, ich kann, so gerne ich es vielleicht täte, Euch keinen Einlaß in meinen Pfarr- hof gewähren.“

Ach, ein schrecklicher Bescheid für uns!

und Handeln, die Weltanschauung gestaltet sich aber beim einzelnen Menschen nach seinem Verhältnis zur Religion, d. h. zu Gott und zu seinem Lebenszwecke. Auch jede andere Partei steht auf dem Boden einer Weltanschauung, eine weltanschauungslose Politik gibt es so wenig als eine voraussetzungslose Wissenschaft. Die Sozialdemokratie steht ebenso im Dienste der atheistischen (gottlosen) Weltanschauung als die liberalen Parteien in dem der liberalen, als Zentrum und Konservative im Dienste der christlichen Weltanschauung stehen." Redner zitierte auch eine Reihe von Äußerungen aus gegnerischem Munde über den Zusammenhang von Religion und Politik. Der größte protestantische Theologe der Jetztzeit, Professor Harnack (Berlin), schreibt: "Eine Religion hat nur dann ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie wirklich mit dem Leben, auch mit dem öffentlichen Leben, in Verbindung tritt, wenn sie alle Verhältnisse, auch die des öffentlichen Lebens durchbringt." Der jungliberale Doktor Johansen in München schrieb in der "Münchener Freistatt" (1903): "Ich bin nicht der Ansicht, die man ab und zu äußern hört: Religion habe mit Politik nichts zu tun; wer das im Ernste behauptet ist ein Narr. Denn selbstverständlich wäre das eine oberflächliche Politik, die nicht auf eine feste Weltanschauung sich gründet, und selbstverständlich wäre das eine jämmerliche Weltanschauung oder Religion, die nicht auf das politische Handeln Einfluß übt." — Dem Artikelschreiber in den "Nachrichten" wäre es nun freilich am liebsten, wenn die Gottscheer Priester einer solchen "jämmerlichen Weltanschauung oder Religion" huldigten. Diesen Gefallen werden aber unsere Priester diesem Herrn, der sich gerne als Mentor unserer Geistlichkeit aufspielen möchte, nie und nimmer tun; dazu sind sie zu charaktervoll und zu gewissenhaft.

Das Elend in Amerika.

In einem kürzlich erschienenen Buche von Robert Hunter, einem Amerikaner, der die Verhältnisse drüben kennt, wird dargetan, daß es in Amerika auch bei leidlich guter Konjunktur nicht weniger als zehn Millionen unterernährter, ärmlich wohnender und ungenügend gekleideter Menschen gibt. Die Dividenden, die von den großen Unternehmungen verdient werden, werden sorgfältig angegeben; wie viele Menschen in den Kohlenbergwerken und Maschinenjäten alljährlich auf dem Kampfplatz der Arbeit fallen, wird amtlich nicht ermittelt. Das Paupertum, die Zahl der gewohnheitsmäßigen Almosenempfänger, hat in der Neuen Welt gewaltige Dimensionen angenommen. Überaus traurig steht es um

Drei uns jedoch wieder etwas ermutigende Dinge buchstabierten wir aus der Rede des Unbekannten heraus. Vorerst war die Ansprache freundlich, fast bedauernd, dann war es uns selber ersichtlich, daß das Gebäude wirklich der Pfarrhof sei, und schließlich mußte der Mann der Pfarrer selbst sein, sonst hätte er nicht von seinem Pfarrhof gesprochen. Wir delibierten, replizierten zum Fenster hinauf. Niemand antwortete. Wir erneuerten nun unsere Attaque aufs Haustor und klopfen wiederholt. Es blieb ruhig im Hause. Wir klopfen wieder und etwas stärker. Der bekannte Fensterflügel öffnete sich abermals und die nämliche, diesmal aber nicht so freundlich klingende Stimme wies uns ab und setzte bei:

"Ich wurde vor vierzehn Tagen ausgeraubt, Ihr seht also, es ist unmöglich, Euch aufzumachen."

Wir erwiderten, er möge so gütig sein, in ein ebenerdiges Zimmer zu kommen, wir wollten beim Fenster ihm unsere Zeugnisse zeigen, er möge uns besuchen und werde sich überzeugen, daß wir gewiß keinen Räubern gleichsehen.

"Ihr Narren", lautete die Antwort, "als ob nicht auch Schelme ein gutes Aussehen haben und sich allerlei Dokumente verschaffen könnten. Geht Euch weiter — sonst —"

Das Fenster schloß sich und wir blieben unserem Schicksale überlassen.

die Kranken Armen in Amerika. Überall hinter den Fenstern der lärm- und qualmerfüllten Vorstädte liegen Kranke in feuchten, dunklen und schmutzigen Wohnungen. Selbst eine amtliche Kommission hat New Yorker Mietshäuser wahre "Schlachthäuser" nennen müssen. Hunter urteilt: Vielleicht gibt es in der ganzen Welt keine Stadt mit so viel dunklen Wohnungen und anderen gesundheitswidrigen Verhältnissen, die als Ursache für die Verbreitung der Tuberkulose und ähnlicher aus dem Zusammenbruch der Lebenskraft entspringenden Krankheiten wirken, wie in der Altstadt von New York. Es gibt ganze Häuserblocks, die "Schwindsuchtfabriken", deren Bewohner der Tuberkulose verfallen. Wenn man ein Menschenleben für einen Wertfaktor hält, so bringt die Tuberkulose den Vereinigten Staaten alljährlich einen Schaden von 230 Millionen Dollar. "Ich wage zu behaupten", schreibt Hunter, "daß wir bei keinem anderen Volke so viel vermeidbare Todes- und Krankheitsfälle infolge mangelhafter Fabrikgesetzgebung finden wie in den Vereinigten Staaten. . . . Der verletzten, verkrüppelten oder getöteten Arbeiter, deren, die unheilbare Krankheiten erworben haben, die vergiftet sind, die infolge von Vernachlässigung, von ungesunden Wohnungsverhältnissen oder gefährlichen maschinellen Anlagen arbeitsunfähig wurden, sind heutzutage so viele, daß wir nach ein paar Jahrzehnten auf diese Periode nationalen Lebens als auf eine wahrhaft barbarische zurückzusehen werden. . . ."

Die Kinderarbeit in ihrer erschreckendsten Form steht im freien Amerika in hoher Blüte. Hundert Jahre sind zwar verstrichen seit dem Kampfe gegen die Sklaverei, aber mehr als 1,700.000 Kinder unter fünfzehn Jahren schaffen auf den Feldern und in den Fabriken, in den Werkstätten und Bergwerken der "Neuen Welt". Ein paar Zahlen: Mehr als 5000 Kinder sind Glasarbeiter, darunter Sechsjährige (!); mehr als 10.000 Kinder arbeiten in Sägemühlen und in der Holzindustrie, mehr als 11.000 in Zigarren- und Tabakfabriken, mehr als 24.000 in Bergwerken und Steinbrüchen, mehr als 80.000 aber in den Baumwollspinnereien. Mehr als 138.000 Kinder dienen als Kellner und Stubenmädchen in Hotels und Restaurants. Trotz eines Schutzgesetzes beschäftigt der Staat New York mehr als 32.000 Kinder unter fünfzehn Jahren. In den Spinnereien und Bergwerken, vor den Schmelzöfen und in den Schweißhöhlen Pennsylvaniens schaffen 120.000 Kinder. Wie viele fallen in Rad und Riemen, in Gas und Gift? Eine Berechnung ergab vor mehreren Jahren, daß täglich 50 bis 60 Kinder nur durch Unfälle an Kreissägen getötet oder verletzt wurden.

Das ist also die Rehrseite der Medaille des gleißenden, verlockenden Gold- und Dollarlandes! Das graue Elend, das uns

Hungernd, frierend, müde bis zum Umsinken, konnten wir uns kaum mehr bewegen. Wir tauschten noch eine Zeitlang ratlose Worte aus. Vor dem Hause stand eine Bank. Es widersprebte uns, wenn hier abgewiesen, wahrscheinlich fruchtlos weiter zu gehen. Ich hüllte mich in meinen klebrigen Wundermantel, wie weiland Cäsar in seine Toga, legte mich auf die Bank und erwartete in Resignation mein Schicksal. Mein Gefährte wollte ein Gleiches unter der Bank tun. Da wir bei diesen Vorbereitungen zu unserer beneidenswerten Lagerstätte noch immer miteinander sprachen, mochte das gedämpfte, gleich einem Lispeln hinaufdringende Gerede dem Herrn Pfarrer nicht recht geheuer vorgekommen und in ihm die Meinung entstanden sein, daß, da wir nicht abschohen, wir wirklich etwas Gesetzwidriges im Schilde führten.

Das Fenster ging zum dritten Male auf.

Aus demselben schob sich der Lauf einer langen Flinte heraus und eine gewaltige Stimme ließ sich vernehmen:

"Packt Euch fort, Ihr Spitzbuben, oder ich geb' Euch einen Denktzettel, der Euch fürs Leben zeichnen soll."

Wir rührten uns nicht. In dem apathischen Zustande, in dem wir waren, hatte sich eine völlige Abgestumpftheit unser bemächtigt.

Der Inhaber des Gewehres bog sich wieder etwas zum Fenster hinaus. Da er aber wahrscheinlich in unserer Stellung an der

erschauern macht! Noch schlechter werden sich die Verhältnisse voraussichtlich gestalten, wenn infolge des Sieges der Demokraten die Hochschußzölle fallen werden.

Erwerbssinn und Geschäftsgeist der Gottscheer.

Betriebsamkeit, Erwerbssinn und Unternehmungslust steckt dem Gottscheer ebenso im Blute wie der ererbte Wandertrieb. Der amerikanische Milliardär Carnegie empfiehlt in seinem Buche „Kaufmanns Herrschgewalt“ den jungen, um ihr Vorwärtstommen streitenden Kaufleuten, auf den Burschen zu achten, der aus der Elementarschule ins Geschäft eintritt und der damit beginnt, das Kontor auszufegen; denn er hat den Vorteil der Armut, d. h. den stärksten Stachel, der zum Erfolgreichen reizt. Dieser Stachel der Armut reizt allerdings nicht den Stumpfen und Trägen, sondern nur den Rührigen und Tätigen. Geschäftliche Rührigkeit und geschäftlicher Unternehmungsggeist gehört bekanntlich zu den charakteristischen Merkmalen unseres Völkchens. Den Stachel bildet auch bei uns die geringe Fruchtbarkeit des Bodens und die große Erwerbsarmut der Heimat, in die sich aber unsere findigen Landsleute nicht mit stumpfer Ergebung entfangungsvoll hineinfügen, sondern die sie durch geschäftliche Tätigkeit in der Fremde wettzumachen schon seit Jahrhunderten mit Erfolg bestrebt sind. Bildet die Not in der Heimat einerseits den Stachel, so hat andererseits die im Ländchen vor mehr als einem halben Jahrtausend erfolgte Kreuzung des Blutes bajuvarischer Ansiedler mit schwäbischen und fränkisch-thüringischen Kolonisten bewirkt, daß der Gottscheer rühriger und unternehmender ist, als dies beim bajuvarischen Österreicher sonst in der Regel der Fall zu sein pflegt, welcher letzterer dem Gottscheer gegenüber im allgemeinen geschäftlich etwas weniger regsam erscheint. Bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, daß in sehr vielen Städten und Städtchen Oesterreichs und teilweise auch Ungarns Gottscheer Geschäfte errichtet haben, deren Betrieb noch jetzt in ihren oder ihrer Nachkommen Händen ist.

Die Ansiedler, die im 14. Jahrhundert ins Ländchen kamen, waren keine Handelsleute und Hausierer; es waren kernhafte deutsche Bauern aus Kärnten und Tirol, aus dem Schwabenlande, aus Franken und Thüringen. Im Schweiß ihres Angesichtes rodeten sie den Boden und machten das weite Waldland urbar. Es waren ihrer im Anfange wohl kaum viel mehr als etwa 1000 Familien (5000 bis 6000 Köpfe), die bei stark extensivem landwirtschaftlichen Betriebe vom Ertrage des Bodens allein leben konnten und noch keinen Nebenerwerb zu suchen brauchten. Hatte ursprünglich jeder Ansiedler wahrscheinlich eine ganze Urbarchube (gleich zwei jetzigen

Bauernhuben), so mußten in der Folge bei der fortschreitenden Vermehrung der Bevölkerung diese Großhuben geteilt und wieder geteilt werden, so daß später bei der Unergiebigkeit des Ackerlandes die Familien vom Bodenertragnisse allein nicht mehr leben konnten, zumal dort nicht, wo die Scholle ganz besonders unfruchtbar war. Man mußte sich daher schon früh um einen Nebenerwerb umsehen, der Geld ins Haus brachte. Diesen Nebenerwerb fand man in der hausindustriellen Anfertigung von allerlei Holzwaren (meist einfache Bindereiarbeiten: Butscherl, Siebe usw.). Diese Fertigkeiten mochten die Kolonisten oder wenigstens ein Teil derselben schon mit ins Ländchen gebracht haben.

Schon im Jahre 1492 erhielten die Gottscheer — nämlich auch die Bauern, denen damals der Betrieb des Handels, auch des Hausierhandels, im allgemeinen streng untersagt war — von Kaiser Friedrich III. in Ansehung der bitteren Not, in die sie durch Türkenfälle gebracht waren, die Erlaubnis, mit ihrer Leinwand und anderen Waren (Holzerzeugnissen) in Kroatien und anderen Ländern Handel treiben zu dürfen. Es ist dies das älteste Hausierhandelspatent der Gottscheer. Die Leinwand wurde wohl hauptsächlich in Fiume abgesetzt, wo man sie für die Segelschiffe brauchte. Die Erzeugung von Leinwand scheint bis ins 19. Jahrhundert hinein sich erhalten zu haben. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Flachsbau in Gottschee, wie aus den „Gabenbüchern“ der Herrschaft Gottschee zu entnehmen ist, ganz allgemein. Freilich dürfte späterhin der Handel mit Leinwand vielleicht weniger durch Hausierer als durch Großisten, die die Leinwand zusammenkauften und weiter verkauften, betrieben worden sein. Wenn wir uns recht erinnern, war nach Aufzeichnungen in den alten herrschaftlichen Rechnungsbüchern in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts (um 1767 herum) in Göttenitz ein gewisser Michitsch ein solcher Großist.

In Fiume und in Triest lernten die Gottscheer bald die „süße Ware“ (Süßrüchte und dergl.) kennen und mochten sie vielleicht zuerst als Rückfracht, wenn sie ihre Leinwand oder Holzware dort abgesetzt hatten, nach Hause gebracht, bzw. auf dem Rückwege damit schon kleine Geschäfte gemacht haben. Im Laufe der Zeit, und zwar schon im 18. Jahrhundert, scheint die Erzeugung von hausindustrieller Holzware im Gottscheer Gebiete allmählich immer mehr zurückgegangen zu sein. Die Hausierprivilegien der Gottscheer aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II. lauteten nicht mehr auf den Hausierbetrieb mit Holzware und Leinwand, sondern auf den Hausierhandel mit Süßrüchten und dergl. Es muß sich also schon vor Maria Theresia der Umschwung im Betriebe des Hausierhandels, beziehentlich in der Gattung der Ware, vollzogen haben. Die Anfänge dieses Umschwunges, der jedenfalls nur allmählich vor

Mauer uns nicht gut beikommen konnte und wir keine Bewegung machten, rief er:

„Wartet nur, ich habe etwas Wirksames für Euch!“

Damit verschwand er von der Fensteröffnung, man hörte dann im Hause jemand wie über eine Treppe gehen, bald darauf das Bellen eines Hundes, welches, von der Rückseite kommend, immer deutlicher wurde und sich uns näherte. Wir wußten leider, was das zu bedeuten hatte. Was der drohende Gewehrlauf nicht vermochte, das brachte ein heranspringender großer Hund zuwege. Wie von einer höheren Macht emporgeschneilt, standen wir auf der Bank, mit Entsetzen uns eingestehen müßend, daß wir rettungslos zerfleischt würden. Eine große Bestie kam schnaubend und bellend herangesprungen und schob, zu beißen versuchend, auf unsere Füße.

Obwohl verzweifelt, dachte ich an mein Stockstilet, aber dies mußte das Tier nur mehr reizen, als es verschonen. Wir wurden immer härter bedrängt. Da entschloß ich mich doch und zog den kleinen Bratspieß aus der Stockscheide und stach, so gut ich konnte, wütend vor mich hin nach dem Kopfe des Hundes. Und „ein Gott hatte Erbarmen“. Der günstige Zufall wollte, daß ich den Ohr-lappen des Viehes durchbohrte, und der noch günstigere, daß bei dem Aufschneiden des Kopfes des Hundes nach dem Stich das Stilet

in der Wunde hängen blieb und mir somit aus der Hand gerissen wurde. Der Handgriff des Messers, hier der Stockknopf, war natürlich nur kurz, das Eisen aber verhältnismäßig lang, so hing es weit hinab und saß der Knopf, durch dessen Schwere gezogen, fest auf der Wunde und konnte trotz alles Schüttelns nicht abgebeutelt werden, wodurch das Tier nur immer mehr geängstigt wurde. Es ließ augenblicklich von uns ab, fing gräßlich zu heulen an und wir ergriffen neuerdings die Flucht.

Der Ort hatte mehrere Häuser; wir klopfen hie und da an, nirgends meldete sich jemand, ja wir hörten, an den Fenstern stehend, bei so manchem Hause das schwere Atmen der Schlafenden und den Pendelschlag der Schwarzwälderuhren. In einem Stalle oder in einer Hütte eine Unterkunft für den Rest der Nacht zu suchen, wagten wir nicht aus Mangel an Lokalkennntnis, fürchteten auch die überall dort meist befindlichen Hunde. So gab es für uns keinen Ausweg als meinen schon früher gehegten Wunsch, außerhalb des Dorfes sich hinter einem Strauch niederzuziehen.

Das Gefühl der Verlassenheit, des Ausgestoßenseins mitten unter menschlichen Wohnungen ist etwas entsetzlich Herbes und kann nie vergessen werden. Unser Verhängnis trieb uns also wieder weiter.

(Fortsetzung folgt.)

sich ging, mögen wohl schon ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Aus dem alten Gerichts-„Verhörbuch“ der Herrschaft Gottschee aus den Jahren 1598 bis 1601 ist nämlich zu entnehmen, daß damals schon Gottscheer bis in die Gegend von Preßburg in Ungarn auf Handel zogen, und es ist kaum anzunehmen, daß sie dort bloß mit ihrer Holzware oder mit Leinwand Hausierhandel getrieben haben. (Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land.

Gottschee. (Ernennung.) Der Minister für öffentliche Arbeiten hat den Werkmeister an der hiesigen Fachschule für Holzbearbeitung Fachlehrer Herrn Goebel zum Lehrer in der zehnten Rangsklasse an dieser Anstalt ernannt.

— (Personalnachricht.) Herr Johann Polovič, k. k. wirklicher Lehrer am hiesigen Staatsgymnasium, wurde unter Zuerkennung des Titels „Professor“ im Lehramte bestätigt; ebenso wurde Herr Friedrich Hirth (Hirsch) als Professor im Lehramte bestätigt.

— (Dr. Alois Hönigmann), Prior der Barmherzigen Brüder, unser Landsmann, feierte am 30. Oktober in stiller Zurückgezogenheit seinen 50. Geburtstag zu Tantur bei Jerusalem. Viele Jahre wirkt er in aufopferungsvollster Weise als Arzt im Heiligen Lande, wo er das Malteser-Ritter-Hospital in Tantur zwischen Jerusalem und Bethlehem leitet. Täglich kommen bei hundert, häufig noch mehr Kranke aus der Umgebung, die ambulatorisch behandelt werden. Im weiten Umkreise, in die Stadt und zu den Beduinen hinaus ruft man besonders bei schweren Fällen den Prior von Tantur. Alles kennt ihn daher auch und alles liebt ihn, den reschen, guten Prior von Tantur. Daher ist es auch leicht begreiflich, daß anlässlich seines Geburtstages, von dem man zufällig erfuhr, die Leute scharenweise nach Tantur strömten, Europäer und Orientalen, Städter, Fellachen und Beduinen, um den Prior zu ehren. Auch der österreichisch-ungarische Konsul aus Jerusalem Ritter von Zepharovich hatte sich eingefunden und mehrere seiner Amtskollegen, wie der italienische, belgische u. a. Gelegentlich der jüngsten Pilgerfahrt der Slowenen nach Jerusalem besuchte auch der Fürstbischof von Laibach das Hospital in Tantur und hatte da Gelegenheit, sich von der überaus großen Beliebtheit des Priors zu überzeugen. Dr. Hönigmann stammt aus einer sehr angesehenen und wohlhabenden Familie in Windischdorf, Pfarre Mitterdorf. Nach Vollenbung der Gymnasialstudien in Laibach widmete er sich dem Studium der Medizin anfangs in Wien, später in Graz, wo er in den Orden der Barmherzigen Brüder eintrat. Nach erlangtem Doktorgrade wirkte er eine Zeitlang in Graz, wurde aber von seinen Oberen bald ins Heilige Land geschickt, wo er heute noch in Tantur als gesuchter Arzt segensreich wirkt.

— (Hymen.) Frau Apothekerswitwe Marie Starkel in Gottschee hat sich am 4. d. M. mit Herrn Apotheker Leop. Michal in Graz vermählt.

— (Auszeichnung.) Dem Landwehr-Evidenzoffizial Herrn Franz Achaz des Landwehrintanterieregiments Laibach Nr. 27 wurde anlässlich seiner Übernahme in den Ruhestand das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

— (Lehrbefähigungsprüfungen.) Approbiert für allgemeine Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache wurden kürzlich u. a.: Herr Josef Siegmund, prov. Lehrer in Altbacher; Herr Heinrich v. Turzanski, prov. Lehrer in Unterstrill; Frä. Marie Palouc, prov. Lehrerin in Morobitz.

— (In der allgemeinen Versammlung) der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Laibach am 14. d. M. wurde seitens des Berichtstatters u. a. hervorgehoben, daß der krainische Bauer verhältnismäßig am meisten Kunstdünger in Österreich verbraucht und daß die Landwirtschaft demgemäß auch recht befriedigende Erfolge erzielt. Der Präsident der Gesellschaft Abg. Povše stellte bezüglich einer Hilfsaktion für die Weinbauer Unterkrains

die Einbringung eines Dringlichkeitsantrages im Abgeordnetenhaus in Aussicht. Die Filiale Nassenfuß brachte einen Antrag ein, der eine Reform des Volksschulunterrichtes an den Landesschulen in der Richtung anstrebt, daß auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse mehr Rücksicht genommen werden solle als bisher; auch sei die Regierung zu ersuchen, durch ihre forstlichen Organe die Forstwirtschaft in geeigneter Weise fördern zu wollen. Beide Anträge wurden beifällig angenommen. — Bei der Neuwahl in den Ausschuss wurden die Kandidaten der christlichsozialen slowenischen Volkspartei gewählt, die liberalen Kandidaten blieben in der Minderheit.

— (Dechant Anton Richter †.) Am 11. d. M. starb in Feldkirchen (Kärnten) der hochw. Herr Anton Richter, f. b. Konsistorialrat, geistlicher Rat, Dechant und Pfarrer nach langem, schwerem Leiden und Empfang der heil. Sterbesakramente gottergeben im 72. Lebensjahre. Die irdische Hülle des Verbliebenen wurde nach Reiz überführt und daselbst in der Familiengruft am städtischen Friedhofe beigesetzt. Der Verstorbene stammt bekanntlich aus Neffeltal bei Gottschee. Dechant Richter war eine sehr angesehene Persönlichkeit und erfreute sich der ungeteilten Hochachtung und Verehrung nicht nur bei seinen Pfarrkindern, sondern auch in weiteren Kreisen, die ihm alle eine dauernde pietätvolle Erinnerung bewahren werden. Er ruhe in Frieden!

— (Christlichsozialer Sieg.) Bei der vor wenigen Tagen vorgenommenen Neuwahl (Ergänzungswahl) in den Ausschuss der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Laibach errang die christlichsoziale Partei einen glänzenden Sieg, indem ihre Kandidaten mit erdrückender Mehrheit in den Ausschuss gewählt wurden. Die Landwirtschaftsgesellschaft, die bisher ein mehr liberales Gepräge trug, hat nunmehr einen christlichsozialen Charakter angenommen. Die christlichsozialen Bauern und Bauernfreunde haben jetzt das entscheidende Wort zu reden. Auch Baron Abfalter n wurde von den Christlichsozialen gewählt und wir hoffen zuversichtlich, daß er in der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft ein warmer Anwalt der Deutschen sein wird.

— (Unglücksfall.) Der 29 Jahre alte Kenschler und Bergarbeiter des hiesigen Kohlenwerkes Johann Gorup geriet am 8. d. M. in der Kohlengrube zwischen einem mit Kohle beladenen Wagen und erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß er ins Landeshospital nach Laibach überführt werden mußte, wo er ein paar Tage darauf starb.

— (Zweijährige Dienstzeit.) Der Gesetzentwurf über die zweijährige Dienstzeit ist bereits ausgearbeitet. Sobald das Gesetz von den beiden Parlamenten erledigt ist, wird es sofort zur Durchführung gelangen. Das neue Wehrgesetz wird bei der Enthebung vom Militärdienst auch auf die sozialen Umstände ein größeres Gewicht legen, als dies bisher der Fall war. Da die Reserve eine größere sein wird, werden auch die Waffenübungen der älteren Altersklassen wegfallen können.

— (Geschworenenauslosung.) Für die am 21. d. M. beginnende vierte Schwurgerichtsperiode wurden beim k. k. Kreisgerichte in Rudolfswert u. a. nachstehende Geschworenen als Hauptgeschworene ausgelost: Anton Kresse, Gastwirt und Kaufmann in Schalkendorf; Georg Petsche, Gastwirt in Mitterdorf; Johann Schauer, Besitzer und Kaufmann in Tschermoschnitz; J. Schober, Kaufmann in Gottschee; Matthias Tschinkel, Weingroßhändler in Gottschee.

— (Erhöhung der Tabakpreise.) Die angekündigte Erhöhung der Tabakpreise tritt mit 1. Juli 1911 in Geltung. Die Erhöhung beträgt bei Zigarren einen bis zwei Heller, für Zigaretten einen Heller per Stück. Die Tabakregie hat die Absicht, gleichzeitig mit der Verteuerung eine Verbesserung der Qualitäten einzuführen. (Damit sollen offenbar die Raucher getröstet werden.)

— (Tolstoi über religionslose Moral.) Tolstoi schreibt: „Die Versuche, eine Moral (Sittlichkeit) außerhalb der Religion zu gründen, gleichen der Handlungsweise eines Kindes, das ein Gewächs, das ihm lieb ist, umpflanzend, die Wurzel weg-

reißt und ohne Wurzel in die Erde steckt." Wenn es ohne Religion keine Moral gibt, so gibt es ohne Religion auch keine Kultur, denn eine Kultur ohne Moral ist undenkbar. Kultur ohne Moral und Religion führt zur Barbarei. Das sollten sich alle Religionsstürmer gesagt sein lassen. Sie spielen sich zuerst als große Kulturschwärmer auf, legen aber die Art an die Wurzeln der Kultur. Darum sind auch Jugendbildner, die in gewissenloser Weise schon dem Kindesherzen Religion und Glauben nehmen wollen, indem sie über heilige Dinge offen oder verstellt spötteln, etwas ganz Entsetzliches — Zerstörer der Sittlichkeit und der Kultur!

— (Gesellenprüfung.) Am 16. d. M. fand an der hiesigen k. k. Fachschule für Tischlerei die erste Gesellenprüfung in Gottschie statt. Um 2 Uhr nachmittags versammelten sich in dem von der Fachschuldirektion freundlichst zu diesem Zwecke überlassenen Zeichen- saale die Prüfungskommissäre (Meister und Gehilfen) und die Prüflinge — sechs an der Zahl —, den verschiedenen Gewerben angehörend. Der Vorsitzende der Prüfungskommission, Herr Direktor Josef Knabl, begrüßte alle Erschienenen, wies auf den hohen Zweck der Gesellenprüfungen hin und nahm die Angelobung der Beisitzer entgegen. Zur Prüfung hatten sich gemeldet 12 Gehilfen, davon sind abgereist 3, abgewiesen wurden wegen ungenügender Schulbildung und aus anderen Gründen 3 und der Prüfung unterzogen sich 6 (1 Kleidermacher, 2 Wagner, 1 Fleischer, 1 Bäcker und 1 Tischler). Von diesen wohnen 2 in Messeltal, 1 in Obermösels, die anderen in Gottschie. Die Prüfung bestanden mit Auszeichnung 2 (Matth. Mallner, Gehilfe beim Herrn Kleidermacher R. Jonte, und Michael Stampfel, Gehilfe beim Herrn Wagnermeister J. Mandelz); alle übrigen erhielten die Note „gut“. Die Prüfung erstreckte sich auf technische und theoretische Fragen, außerdem mußte jeder Prüfling der Kommission ein Gesellenstück vorlegen, das auch einer gründlichen Überprüfung unterzogen wurde.

— (Postamt.) Wegen Verkaufes des Dr. Golschens Hauses in der Schloßgasse muß das k. k. Postamt übersiedeln und wird demnächst im Erdgeschoße und im ersten Stocke des Stadtgemeindefauses untergebracht werden. Die notwendigen Adaptierungen hiesfür werden im Gemeindefaue gegenwärtig vorgenommen.

— (Die Trifailer Kohlenwerksgesellschaft) hat bekanntlich mit einer reichsdeutschen Baggerunternehmung Vereinbarungen getroffen, den Abraam (die über die Kohle liegende Erde) mittelst Maschinen zu bewerkstelligen. Hiezu wurden von der reichsdeutschen Gesellschaft schon längere Zeit die nötigen Vorarbeiten besorgt. Das alte Direktionsgebäude sowie die übrigen auf dem Kohlenflöße stehenden Baulichkeiten sind bekanntlich schon vor ein paar Monaten abgetragen worden und es wird das neue Direktionsgebäude, das in der Nähe der Straße, die nach Schalkendorf führt, errichtet worden ist und recht nett und stattlich aussieht, in Kürze bereits bezogen werden. Die Baggararbeit geht rasch und ausgiebig von statten. Außer der eigentlichen Baggaranlage stehen noch zwei Lokomotiven in Verwendung, die auf schmalspuriger Bahn die Lohris mit dem Abraam weiterbefördern. Durch die Baggarung verbilligen sich die Gestehungskosten der Kohle, die mit billigerem Tagbau wird gewonnen werden.

— (Auswanderung und Raiffeisenkassen.) Die Raiffeisenkassen in Galizien zählten Ende 1908 über 200.000 Mitglieder. Daß darunter auch viele Wanderarbeiter sind, geht aus den Ausführungen des am 2. internationalen Mittelstandskongress in Wien 1908 erstatteten Referates über das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Galizien von Dr. Stefczyk hervor. Dieser sagte u. a.: „Eine der ergiebigsten Quellen der Spareinlagen in galizischen Raiffeisenvereinen waren die Ersparnisse der arbeitssuchenden Auswanderer nach Amerika, welche bis zur gegenwärtigen (1908) Krise bedeutende Geldsummen von ihrem Erwerbe nach der Heimat schickten oder mitbrachten.“ Ähnliches ist auch in Gottschie der Fall. Je nach dem größeren oder geringeren Verdienst unserer Landsleute in Amerika schwankt auch die Ziffer und die Höhe der Einlagen von dort her in der städtischen Sparkasse und bei unseren Spar- und Darlehenskassen.

— (Das neue österr. Auswanderungsgesetz.) Das neue österreichische Auswanderungsgesetz wird schon lange Zeit vorbereitet. Der neue Entwurf wurde an verschiedene kommerzielle und gewerbliche Körperschaften zur Begutachtung zugesendet. Wie wir nun erfahren, hat sich die Mehrheit dieser Korporationen gegen den Entwurf geäußert, weil derselbe nicht genügend Gewicht auf die kommerzielle Seite der Auswanderung legt. Der Entwurf dürfte nun gründlich umgearbeitet werden.

— (Lehrkanzel für Einwanderungswesen.) An der Kolumbia-Universität in New-York wurde eine eigene Lehrkanzel für „Einwanderungswesen“ errichtet. Zum Lektor wurde der gewesene Direktor der Educational Alliance in New-York Dr. David Blaustein ernannt.

— (Erbchaften aus Amerika.) Das Ministerium des Innern teilt in Angelegenheit der Ausstellung von Vollmachten behufs Einziehung von Erbchaften und Unfallentschädigungen folgendes mit: Wenn ein österreichischer Staatsangehöriger in Amerika gestorben und insbesondere wenn er dort durch Unfall um das Leben gekommen ist, ergibt sich häufig die Notwendigkeit, daß die in Österreich verbliebenen Angehörigen des Verstorbenen zur Einziehung der Erbchaft oder der Unfallentschädigung eine in Amerika wohnhafte Person bevollmächtigen. Nicht selten werden dann von den Angehörigen Vollmachten zugunsten von Personen erteilt, die den Ausstellern nicht näher bekannt sind. Die Erfahrung zeigt, daß sich hieraus Unzukömmlichkeiten ergeben könnten. Um solche zu vermeiden, empfiehlt es sich, in Fällen dieser Art stets die Vermittlung der k. u. k. Konsularbehörde in Anspruch zu nehmen, die in der Lage ist, die Rechte der Beteiligten wirksam wahrzunehmen. Bei Ausstellung einer Vollmacht an eine k. u. k. Konsularbehörde ist darauf Bedacht zu nehmen, daß etwaige frühere Vollmachten an dritte Personen ausdrücklich widerrufen werden.

— (Das erste Landesgesetz über die Einführung einer Wertzuwachsabgabe an Liegenschaften.) In der letzten Session des krainischen Landtages wurde auf Grund einer Vorlage des Landesauschusses ein Gesetz angenommen, durch welches eine Wertzuwachsabgabe an Liegenschaften eingeführt wird. Das Finanzministerium hatte in dem Erlasse vom September 1909, welcher sich mit der Sanierung der Landesfinanzen beschäftigte, die Landtage darauf hingewiesen, eventuelle Wertzuwachsabgaben einzuführen, und Mustergesetzentwürfe hiezu verfaßt. Der krainische Landtag ist nun der erste, welcher der Direktive des Finanzministeriums entspricht.

— (Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion) wird hauptsächlich ermöglicht durch die ausgiebige Verwendung von mineralischem Dünger (Kunstdünger), ferner durch landwirtschaftliche Maschinen, erstklassiges Saatgut und erstklassiges Zuchtmaterial. In der Zeitschrift „Das Land“ (VIII, Nr. 17) lesen wir, daß z. B. in den Gemeinden Ahlshausen und Sievershausen in Braunschweig früher die Ernten gering waren. Infolge der Kalkarmut des Bodens wuchsen die Futterkräuter spärlich und in den Viehställen war jahraus, jahrein Schmalhaus Küchenmeister. „Aber jetzt sehen unsere Fluren ganz anders aus. Nachdem in den letzten Jahren jährlich bedeutende Mengen Düngerkalk, Thomasmehl, Ammonialsuperphosphate, Chilisalpeter unjern Feldern einverleibt sind, wachsen Klee, Bohnen und die anderen Leguminosen ganz vorzüglich bei uns und die Viehställe stehen voll bestgenährter Tiere. Getreideernten werden gemacht, wie sie von unseren Nachbarorten, die von der Natur viel mehr begünstigt sind als wir, nicht gemacht werden. Diese wirtschaftlichen Fortschritte und Verbesserungen sind größtenteils dem Spar- und Darlehenskassenvereine (Raiffeisenkasse) zuzuschreiben. Konnte man doch schon vor einigen Jahren im Felde die Breiten der Vereinsmitglieder deutlich von denen der Nichtmitglieder unterscheiden.“

— (Ein Bodenschuldungsgesetz.) Das Ackerbauministerium hat den Entwurf eines Bodenschuldungsgesetzes ausgearbeitet und den landwirtschaftlichen Körperschaften zur Begutachtung überwiesen, bevor der Gesetzentwurf im Abgeordnetenhaus als

Regierungsvorlage eingebracht wird, was hoffentlich in der nächsten Session geschehen kann. Volle 30 Jahre hat es gebraucht, bis ein derartiger Gesetzentwurf, der schon in der Antwort auf die Interpellation Hohenwirts vom 4. Dezember 1880 angekündigt worden war, zustande kam. Noch ist es glücklicherweise nicht zu spät, noch ist eine Entschuldung möglich und je zielbewußter sie ins Werk gesetzt wird, umso besser für den Bauernstand, für den ganzen Staat, dessen festerer Rückhalt eben der Bauernstand ist. Es ist ja klar, daß mit einem einfachen Gesetzentwurf noch nicht die Bodenverschuldung, welche in Oesterreich über 7000 Millionen beim sonstigen Besitze, worunter ungefähr der bäuerliche Besitz zu verstehen ist, beträgt, noch keineswegs beseitigt ist. Mit dem vorgelegten Entwurf wird die Entschuldung des Grundbesitzes nur in die Wege geleitet. Dabei geht der Entwurf von dem Grundsatz aus, daß seitens der Gläubiger nur unkündbare, in Annuitäten rückzahlbare Hypotheken beim bäuerlichen Besitze zugelassen werden sollen. Der Entwurf ist ein Reichsrahmengesetz, das heißt, die näheren gesetzlichen Bestimmungen, wie die Angelegenheit zur Durchführung gelangen soll, ist den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Kronländer überlassen. So beinhaltet der Entwurf also, wie in Zukunft die Belehnung des mittleren landwirtschaftlichen Grundbesitzes ausgebaut werden soll.

— (Etwas über den Kunstdünger.) Masse Wiesen soll man vorher entwässern, kalken und das Moos abeggen, sonst schwimmt der Dünger davon. Den Kunstdünger soll man flach einackern oder eineggen, aber nicht vergraben. Man soll über die Wirkung des Kunstdüngers nicht voreilig aburteilen und den ganzen Erfolg nicht schon nach einem Jahre verspüren wollen, sondern mit Kunstdünger und Stallmist innerhalb der Fruchtfolge abwechseln. Den Düngerhaufen sorgfältig betreuen, große Komposthaufen anlegen und daneben wohl und weise die künstlichen Düngemittel heranziehen, das ist das Geheimnis des Erfolges. Wo viel Mist — da ist auch viel Geld. Wo gut gedüngt wird, dort erntet man das Doppelte an Heu und auch noch mehr. Man kann also auch den doppelten Viehstand halten. Ochsen und wenig Milchgebende Kühe bedeuten aber eine schlechte Verzinsung, besonders um die Stadt herum, wo man die Milch gut verwerten kann. Aber auch dort, wo man die Milch selbst nicht verwerten kann, ist die Bereitung von Rindschmalz (aber es muß rein und marktfähig sein!) einträglich. Eine Kuh, die 10 bis 15 Liter Milch täglich gibt und eine solche, die vielleicht nur 3 bis 4 Liter Milch gibt, frisst dieselbe Menge Futter. Eine Kuh, die wenig Milch gibt, zu behalten, wäre also ungefähr dasselbe, wie sein Kapital statt mit 4 oder 5 Prozent, nur mit 1 oder 2 Prozent zu verzinsen. Also weg mit einer solchen Kuh! Der höhere Ankaufspreis einer guten Kuh, die jetzt freilich im Preise hoch steht, macht sich in wenigen Monaten durch die gelieferte Milchmenge bezahlt und in der Folge bedeutet dann eine solche Kuh für den Besitzer die beste Kapitalanlage.

— (Wiesendüngung.) Stalldünger gehört nicht auf die Wiesen, sondern unter die Erde (Acker). Für die Wiesen paßt am besten Kompostdünger. Nichte also für deine Wiesen möglichst viel Kompostdünger her. Viel gutes, süßes und nahrhaftes Heu wirst du aber dann ernten, wenn du den Wiesen auch künstliche Düngung gibst, nämlich Thomasmehl und Kainit oder 40%iges Kalisalz. Diese künstliche Düngung erfolgt am besten im Spätherbst oder im Laufe des Winters, wenn der Wiesenboden nicht gefroren ist. Eine künstliche Düngung wird aber nur dann erfolgreich sein, wenn die Wiese nicht zu naß (sumpfig) ist und wenn sie durch die Wiesenmoossegge ordentlich gereinigt und gelüftet worden ist. Wer auf eine sumpfige Wiese Kunstdünger austreut, wirft sein Geld hinaus. Also Vorsicht! Die sumpfigen Wiesen entwässern! Auf ein Hektar (1³/₄ Joch) Wiesenland rechnet man etwa 6 bis 8 Meterzentner Kainit und ebensoviel Thomasmehl oder statt der 6 bis 8 Meterzentner Kainit 2 bis 2¹/₂ Meterzentner 40%iges Kalisalz. (Mit Thomasmehl oder Knochenmehl allein soll man nicht düngen.) Die entsprechende Düngung hat zur Folge, daß der Wuchs der süßen Gräser sowie der guten Klee- und wickenartigen Futterkräuter

außerordentlich gekräftigt wird. Das schlechte, saure Zeug (Zichorie, Moos, Gänsefuß, Bärenklau, Schachtelhalm, Kälberkopf, Sumpfdotterblume usw.) wird verdrängt. Man bekommt eine Wiese, wie sie sein soll, nämlich eine Wiese mit einem Gemisch von guten, süßen Gräsern und nahrhaften Klee- und Wickenarten. Nur solches Gras und solches Heu ist aber nahrhaft und gleich tauglich für das Milch- und das Mastvieh wie auch für die Aufzucht des Viehes.

— (Zur Hebung der Viehzucht.) Vor mehr als einem Jahre war der Viehzüchter durch die Futternot bemüßigt, sein Vieh zu Notstandspreisen zu verkaufen. Bei dem geringen Erlöse und dem damals noch nicht behobenen Mangel an Futter war es ihm dann schwer, zu den seither erhöhten Preisen Vieh einzukaufen. Im heurigen Jahre, wo reichlich Futter vorhanden ist, besitzt der Viehzüchter deshalb zu wenig Vieh, um sein Futter gut verwerten zu können. In manchen Gegenden Oesterreichs hat die übermäßige Verminderung des Viehbestandes überdies auch noch den Umstand zur Folge gehabt, daß man sich noch mehr als früher dem Ackerbau und auch dem Weinbau zuwendete, der aber wesentlich mehr Arbeitskräfte erfordert als die Viehhaltung. Der Mangel an Dienstboten und ländlichen Arbeitern sowie der durch die Verminderung des Viehstandes verursachte Mangel an Dünger lassen auf diesem Gebiete (vermehrter Ackerbau) keine Erfolge erzielen. Unserer Viehzucht würde genügend Land zur Verfügung stehen, um den ganzen inländischen Bedarf an Fleisch selbst zu produzieren. Um zu dem erforderlichen Viehstande zu gelangen, ist aber ein Grundstock von Zuchtvieh nötig, der heute vielfach noch mangelt. Durch das Drängen der Händler und Fleischer, durch die hohen Preise und durch die eigene Geldnot werden die Viehzüchter heute veranlaßt, auch das letzte zur Zucht geeignete Kalb schon frühzeitig zu verkaufen. Es wäre deshalb zweckmäßig, daß für die Behaltung von Kalbinnen zur Zucht im Bedarfsfalle Prämien gegeben würden, und zwar aus Staats- oder Landesmitteln, etwa durch die Viehzuchtgenossenschaften. Einen komischen Vorschlag hat jüngst der Wiener Advokat Dr. Bauer (Jude?) im „Neuen Wiener Tagblatt“ gemacht. Er meint, wenn der Staat oder das Land die Hirschkälber durch Vorschreibung von Schonzeiten schütze, so sollte auch der Kalberzüchter gesetzlich dazu verhalten werden, daß er seine Kalbinnen nicht verkaufen, sondern zur Aufzucht verwenden müsse. Gegen eine solche Einschränkung der wirtschaftlichen Freiheit würden die Bauern selbstverständlich den stärksten Protest einlegen müssen, wenn der Bauersche Vorschlag überhaupt ernst zu nehmen wäre.

— (Zur Volksschulstatistik.) In Krain bestehen 408 öffentliche Volks- und 2 öffentliche Bürger Schulen, weiters 4 Privatbürger Schulen und 28 Privatvolkschulen. Die Anzahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder der Alltags- und Wiederholungsschulen betrug am Schlusse des Kalenderjahres 1909 im ganzen 96.512 (48.383 Knaben, 48.129 Mädchen). Auf den Schulbezirk (Bezirkshauptmannschaft) Gottschee entfallen hievon 8153 (4066 Knaben, 4087 Mädchen), auf den Schulbezirk Rudolfswert 8993 (4565 Knaben, 4428 Mädchen), auf den Schulbezirk Tschernembl 4447 (2277 Knaben, 2170 Mädchen). An den öffentlichen Volksschulen in ganz Krain unterrichten 1020 Lehrkräfte (504 Lehrer und 516 Lehrerinnen); auf den Schulbezirk Gottschee entfallen hievon 103 (59 Lehrer und 44 Lehrerinnen), auf den Schulbezirk Rudolfswert 87 (49 Lehrer, 38 Lehrerinnen), auf den Schulbezirk Tschernembl 48 (24 Lehrer, 24 Lehrerinnen). An den Privatvolkschulen wirken 154 Lehrkräfte (34 Lehrer, 120 Lehrerinnen).

Mitterdorf. (Liberaler Kurzsichtigkeit.) Um Entgegenkommen zu zeigen, erklärten sich heuer die Christlichsozialen bereit, auf Verteilung des Jagdgeldes zu verzichten, wenn vom Gesamtbetrage von 1600 K der Vieh- und Schweinezuchtgenossenschaft 200 K und der Raiffeisenkasse 100 K zur Anschaffung von Sämereien an bedürftige Besitzer gewährt würden. In Anbetracht dessen, daß der in der Gemeinde noch verbleibende Betrag noch immer groß wäre und die ausbedungenen Unterstützungsbeiträge auch wieder der Allgemeinheit zugute gekommen wären, konnte man am Entgegenkommen seitens der Gemeinde nicht zweifeln. Und nun hat

der Freisinn sich bei der Ausschussitzung am 17. d. M. doch zu einem solchen Entgegenkommen nicht erschwingen können. Das christlichsoziale Anstimmeln wurde einfach abgewiesen. Uns kann's auch recht sein; es wird jetzt das Jagdgeld samt den angekauften Zinsen verteilt, da darauf alle Christlichsozialen nach wie vor bestehen. Eine Hand wäscht die andere.

— (Ausschussitzung.) In oberwähnter Sitzung wurde noch der Voranschlag für 1911 beraten. Die voraussichtlichen Einnahmen betragen 1573 K., die Ausgaben 4861.50 K.; der Abgang soll durch eine 52prozentige Umlage gedeckt werden. Für Gottfried Jalkitsch aus Koslern wird eine monatliche Unterstützung von 5 K., dem Peter Eppich weitere 5 K. bewilligt; der Waise Fink aus Windischdorf erhält keine Unterstützung mehr. Paul Poje wird in den Gemeindeverband aufgenommen; bezüglich der Volkszählung wünscht man deren Vornahme durch Gemeindeorgane. Die Anbringung von Geländern an mehreren Stellen der Landstraße soll betrieben werden. Der Schulgarten soll aufgelassen werden, da ihm auch sein neuer Verwalter das nicht geben kann, was er braucht. Ein neuer Garten soll an besserer Stelle angelegt werden.

— (Trauungen.) Am 22. Oktober wurden in der Allerheiligentkirche in Brooklyn Matthias Rump aus Nesselthal mit Marie Schneider aus Mitterdorf 5; am 30. Oktober in der St. Josef-Kirche in New-York Fr. Pacher aus Graz mit Gertrud Haberle aus Windischdorf 36; am 15. November Buchhalter Franz Krauland aus Obbrern 13 mit Apollonia Granitzer in Judenburg getraut.

— (Sterbefälle.) Gestorben ist die 71jährige Margaretha Kowatsch in Mitterdorf 32 und die 81jährige Ursula Trampusch in Kerndorf 33.

Mösel. (Heirat in Amerika.) Franz Montel von Obermösel 61, 28 Jahre alt, ehelichte am 23. Oktober in der Allerheiligentkirche in Brooklyn Aloisia Kikel, 24 Jahre alt, aus Weißerstein, Pfarre Altlag.

— (Einen schönen Grabstein) aus schwarzem Marmor, vom Steinmetz Plešche in Geschwend hergestellt, erhielt vor kurzem der im Mai so schnell verstorbene ehrenwerte Kaufmann und Gastwirt Josef G. Jonke. Auf dem Grabdenkmal ist die treffliche Grabchrift zu lesen:

Ein guter Vater und edler Mann,
Voll Eifer in Tat und Streben
In Ehren geschätzt von jedermann,
Schloß hier sein tätiges Leben.
O, daß der Allmächtige ihn zum Lohn
Daß Gnade finden vor seinem Throne.

— (Ein böser Widder.) Ein hiesiger Besitzer, der angefangen hat, sich mit der Schafzucht zu beschäftigen, hat einen Widder, der besonders Frauen gegenüber seine Stärke zu zeigen die böse Gewohnheit besitzt. Am 10. November warf er die 68jährige Magdalena Schleimer von Nr. 73 mit einem wuchtigen Stoße zu Boden und stieß in die Hilflöse so heftig hinein, das er sie hingerichtet hätte, würde nicht schnelle Hilfe gekommen sein. Die alte Frau mußte den Arzt holen lassen und mit den heil. Sterbesakramenten versehen werden, doch ist Hoffnung auf Gesundung vorhanden. Der böse Widder bekam vorläufig von seinem Besitzer strengen Arrest und wird für seine Übeltat dem Fleischer zur Schlachtung überliefert.

Niedermösel. (Sterbefall.) Am 8. November starb Maria Bolbin von Nr. 34, 45 Jahre alt. Der Mann Johann Bolbin ist nun ganz einsam und allein mit seiner Wirtschaft, da er keine Kinder besitzt und ihn auch seine Schwiegermutter verlassen hat.

Verdreg. (Heirat.) Josef Weiß, erst 21 Jahre alt, erhielt von der k. k. Landesregierung als vom Ministerium für Landesverteidigung delegierter Behörde die ausnahmsweise Erlaubnis zur Eingehung einer Ehe vor Abdiennung seiner etwaigen Militärpflicht im Falle der Tauglichkeitserklärung und wurde am 6. November in Unterdeutschau mit der 18jährigen aus Obblitschberg gebürtigen, nun in Brunnereut ansässigen Franziska Maichen getraut. Eine Begünstigung hinsichtlich der Erfüllung der Wehrpflicht ist also nicht bewilligt worden. — Peter Staudacher von Nr. 12, 32 Jahre alt,

wurde am 14. November mit Anna Hofbauer in der Stiftskirche Marzplan bei Salzburg getraut.

Altlag. (Inspektion.) Herr Ortschulinspektor Peter Schneider hat am 16. d. die hiesige Schule inspiziert.

Altlag. (Sterbefall.) Am 9. v. M. ist in Tiefenreuter der allbekannte Musikant Johann Siegmund an Wassersucht gestorben. Durch mehr als 30 Jahre hat er auf Hochzeiten gespielt. Gott gib ihm die ewige Ruhe!

— (Anton Morscher.) Obmann des kath. Burschenvereines, wurde vor kurzem von der Genossenschaft nach Grottenhof bei Graz geschickt, um die dortige Landes-Ackerbauschule zu besuchen.

Morobitz. (Schule und Straße.) Am 13. d. M. fand hier eine Sitzung des Ortschulrates statt, in welcher Herr Johann Loser, derzeit Lehrer in Stalzem, primo et unico loco zum Leiter der hiesigen Schule in Vorschlag gebracht wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch darauf hingewiesen, dem seit sechs Jahren bestehenden Provisorium der zweiten Klasse ein Ende zu machen. Das Provisorium kostet die Schulgemeinde jährlich zumindestens 500 bis 600 K. Entweder soll in Morobitz eine regelrechte zweiklassige Schule durch Adaptierung des bestehenden Schulgebäudes oder in Tiefenbach eine einklassige Schule errichtet werden. — Da von den Gemeinden Morobitz und Tiefenbach niemand Sitz und Stimme im Vertretungskörper für Straßenangelegenheiten hat, sind die hiesigen maßgebenden Kreise bemüht, über die „Köpfe“ hinweg, an Ort und Stelle ihre Bitten und Beschwerden bezüglich des Straßenprojektes vorzubringen und diesbezüglich die nötigen Schritte zu tun. Wir wissen es am besten, wo uns der Schuh drückt. Nicht einmal ein Vorstenvieh können wir beim besten Willen anbringen. Bei diesen Straßenverhältnissen kommt kein Teufel zu uns, geschweige denn ein Vieh- oder Schweinehändler aus Gottschee; doch sein Wegmacher ist der — Gekutor.

Masern. (Vom Schuldienst.) Der Schulleiter der hiesigen Volksschule, Herr Johann Schöber, wurde krankheits halber bis 15. Dezember l. J. beurlaubt und wird vom absolvierten Lehramtskandidaten Herrn Max Zeidler aus Engelshaus in Böhmen suppliert.

Hirschgruben. (Wegen Religionsstörung und Gotteslästerung) wurde kürzlich ein auf der Dampfsäge in Hirschgruben beschäftigter Arbeiter vom k. k. Kreisgericht in Rudolfswert auf 6 Monate Kerker verurteilt. In der Direktionskanzlei der Dampfsäge riß er nämlich von der Wand ein Kreuzifix und trat es mit Füßen, wobei er Gotteslästerungen ausließ.

Obergas. (Gemeindevorstandswahl.) Bei der am 29. v. M. stattgehabten Gemeindevorstandswahl für die Gemeinde Obergas wurden Johann Muchitsch in Obergas zum Gemeindevorsteher und Jakob Rordisch in Mittergas, Ignaz Miklitsch d. A. in Obergas und Josef Urbantschitsch in Obergas zu Gemeinderäten gewählt.

Rudolfswert. (Kellerwirtschaftskurse.) Um es den Interessenten zu ermöglichen, sich in der rationellen Kellerwirtschaft theoretisch und praktisch ausbilden zu können, veranstaltet der k. k. Weinbauinspektor B. Skalicky im Laufe der bevorstehenden Wintermonate bei der staatlichen Musterkellerei in Rudolfswert einen, eventuell auch mehrere dreitägige Kellerwirtschaftskurse mit deutscher Unterrichtsprache. Diesbezügliche Anmeldungen sind spätestens bis 25. November l. J. an das k. k. Weinbauinspektorat in Rudolfswert zu richten.

Laibach. (Konkurs.) Das Landesgericht Laibach hat die Eröffnung des (kaufmännischen) Konkurses über das Vermögen der unter der Firma Faleschini & Schuppler registrierten offenen Handelsgesellschaft sowie über das Privatvermögen der persönlich haftenden Gesellschafter Franz Faleschini und Edmund Schuppler, Bauunternehmer in Laibach, bewilligt.

Graz. (Ostmark.) Bei der zur Wahl neuer Vorstandsmitglieder der akademischen Ortsgruppe „Ostmark“ vor kurzem hier abgehaltenen dritten Hauptversammlung dieser Ortsgruppe wurde u. a. Herr jur. Anton Jalkitsch zum Schriftwart gewählt.

Bei einmaliger Einschaltung kostet die viergespaltene Kleindruckeise oder deren Raum 10 Heller, bei mehrmaliger Einschaltung 8 Heller. Bei Einschaltungen durch ein halbes Jahr wird eine zehnprozentige, bei solchen durch das ganze Jahr eine zwanzigprozentige Ermäßigung gewährt.

Anzeigen.

Die Anzeigengebühr ist bei einmaliger Einschaltung gleich bei Bestellung, bei mehrmaliger vor der zweiten Einschaltung zu erlegen. — Es wird höflichst erjucht, bei Bestellungen von den in unserem Blatte angezeigten Firmen sich stets auf den „Gottscheer Bote“ zu beziehen.

Eisenhandlung Stefan Nagy, Laibach

Telephon Nr. 43.

Vodnikplatz 5 (gegenüber der Domkirche)

Telegramm-Adresse: Nagy, Laibach.

empfeilt sein großes, bedeutend erweitertes Lager von Eisen, Eisenbahnschienen, Portland- und Roman-Cement, Stukaturrohr, Sparherden, Tür- und Fensterbeschlägen, Kassen, Gartenmöbeln, Eiskasten und Obstpressen,

(12—5) **Kücheneinrichtungen und Haushaltungsgegenstände aller Art**

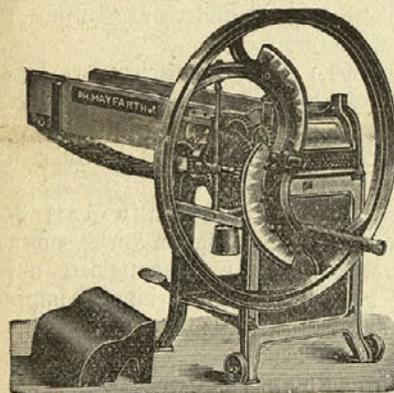
beste echt goldstraffierte Grabkreuze sowie alle in sein Fach einschlägigen Artikeln zu billigsten Preisen.

Haus Nr. 81

in Grafenfeld

ist preiswürdig aus freier Hand zu verkaufen.

Anfrage in Gottschee Nr. 121.



Infolge der neu fertiggestellten großen Fabrikanlagen mit neuesten maschinellen Einrichtungen sind wir besonders leistungsfähig und liefern in anerkannt vorzüglicher Ausführung:

Zuttermahlmaschinen, Säcksler, Rübensneider, Schrotmühlen, Futtermäpfer, Saugpumpen, sowie alle sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen in neuester und bewährter Konstruktion.

F. H. Manfarth & Co.
Wien, II., Taborstraße 71.

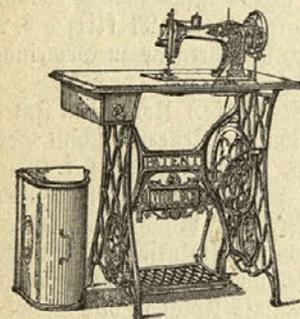
Kataloge gratis und franco. Vertreter und Wiederverkäufer werden erwünscht.

Reichhaltiges Lager der besten und billigsten

Fahrräder und Nähmaschinen

für Familie und Gewerbe

Musikautomaten



Schreibmaschinen

Langjährige Garantie.



Johann Jax & Sohn • Laibach

Wienerstrasse Nr. 17.

Verein der Deutschen a. Gottschee

in Wien.

Sitz: I., Rauhensteingasse Nr. 5

wohin alle Zuschriften zu richten sind und Landsleute ihren Beitritt anmelden können.

Zusammenkunft: Jeden Donnerstag im Vereinslokale „Zum roten Fagel“, I., Albrechtsplatz Nr. 2.

Gottscheer Raiffeisenkassen.

Zinsfuß für Spareinlagen 4 1/4 %.

" " Hypothekendarlehen 5 %.

" " Personal (Bürgschafts)-Darlehen 5 1/2 %.

In jedem Hause, wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch eine

HAUS-ORGEL

Harmonium, amerik. Saugsystem, zu finden sein.

Herrlicher Orgelton.

Prächtige Ausstattung.

Preise von 78 Mark an.

Illustrierte Kataloge gratis.

Gegründet 1846.

Alois Maier

königlicher Hoflieferant in Fulda.

Prospecte auch über den neuen Harmonium-Spiel-Apparat (Preis mit Notenheft von 305 Stücken nur 30 Mk.), mit dem jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.

Haus Nr. 31

in Oberrn, nächst „Brunnwirt“ ist preiswürdig aus freier Hand zu verkaufen. — Anfragen dortselbst. (6—1)

**Abonniert und leset
den „Gottscheer Bote“!**